

Wer in die Herbertstraße kommt, der sucht ein gewisses Flair, nicht das Perfekte, das Gestylte, vielmehr das Verruchte, das Verborgene, das Schmuddelige. Die Herbertstraße ist ein Kosmos für sich, alles und jeder hat Ecken und Kanten, die Straße, die Häuser, ja, auch wir Frauen.

Manchmal denke ich, irgendwie ist die Herbertstraße so etwas wie die Lindenstraße aus der Fernsehserie – und eben doch ganz anders. Hier findet das richtige, wahrhaftige Leben statt. Hier zeigt sich die Realität. Männer – verheiratete, liierte, geschiedene, Singles – die zu mir kommen und mir ihre geheimsten Wünsche offenbaren. Wünsche, mit denen sie in der sogenannten Gesellschaft, in ihrem bürgerlichen Dasein, vermutlich anecken würden – die sich von mir aber meistens erfüllen lassen. Die Herbertstraße bietet ihnen Raum dafür.

Früher war es ja so, dass in jedem Haus nur

eine Frau „auf Stiefeln“ gearbeitet hat – das bedeutet, dass sie ihr Geld als Domina verdient. Heute sind wir, die „echten“ Dominas, die noch in den Fenstern sitzen, Überbleibsel einer anderen Zeit. Fast so etwas wie Relikte. Denn die Grenzen sind heute fließend, seitdem „normale“ Prostituierte zu geringen Preisen Dienste anbieten, die früher allein einer Domina vorbehalten waren. Diese Entwicklung ging schon vor einigen Jahren los, die Zeiten wurden schlechter, die Frauen verdienten weniger. Und weil allgemein bekannt war, dass eine Domina immer gutes Geld machte, wollten sich die anderen eine Scheibe von uns abschneiden. Sie zogen sich mal eben Stiefel, Lack- oder Lederkleid oder einfach nur schwarze Fetzen über – fertig war die Mächtigerndomina, die von dem, was wir wirklich können, keine Ahnung hatte. Das ist bis heute für mein Geschäft sehr nachträglich, weil die Freier nicht mehr wissen, woran sie

sind. Ich werde zum Beispiel oft am Fenster gefragt, ob ich auch wirklich ein richtiges Sadomasostudio mit allem Drum und Dran habe. Daraufhin schaue ich den Mann nur an und frage: „Na, was denkst du denn? Schau mich doch an!“ „Na ja“, sagt er, „ich hab schon erlebt, dass ich bei einer reinging, die so aussah wie du, und dann hatte die aber nur ein Kuschelbett im Zimmer. Und keine Ahnung von SM.“ Was ich damit sagen will: Heutzutage arbeitet die Konkurrenz mit allen Tricks, um an das Geld der Gäste heranzukommen. Darunter leidet das Image der Domina, wir haben das Nachsehen. Auch das ist eine Wahrheit, das Geschäft ist härter, der Kampf um die Freier brutaler geworden.

In den mehr als 30 Jahren, seitdem ich hier bin, sind fast alle, die noch zu meinen Anfängen in der Herbertstraße anschaffen gingen, verschwunden. Manche sind gestorben, andere stiegen aus und führen jetzt ein solides

Leben. Überhaupt hat sich das Dominagewerbe verlagert. Die Jüngeren arbeiten in schicken, stylischen Privatstudios in Wohnungen, die über die ganze Stadt verteilt sind. Vieles läuft auch anonym über Internetseiten ab. Aber ich bin geblieben, weil die Herbertstraße genau der Ort ist, an dem ich sein möchte. Ich weiß genau, wer von denen, die die Gasse entlanglaufen, ein potenzieller Freier ist, wer bereit ist, Geld auszugeben oder wer sich hier nur aus Voyeurismus und Neugier herumtreibt. Das ist einer der Vorteile, wenn man so viele Jahre Herbertstraße auf dem Buckel hat: eine gute Menschenkenntnis, zumindest wenn es um den Job geht, in privaten Dingen, na ja, wie schon gesagt ...

Von meinem Fenster aus habe ich das Geschehen in der Gasse vorn ganz gut im Blick. Ich schaue nämlich direkt durch einen Gang, der von der Herbertstraße in meinen Hinterhof führt. Umgekehrt heißt das, ich sitze für die

Männer, die durch die Straße flanieren, richtig schön auf dem Präsentierteller. Genau so soll es auch sein. Der Gang ist nachts, also wenn ich Schicht habe, beleuchtet. Seine Wände sind in verschiedenen Pink- und Rottönen angemalt, die Farbe ist hier und da schon abgeplatzt, links und rechts an den Wänden sind Bilder nackter Frauen mit großen Busen in Lebensgröße. Genau in der Mitte des Durchgangs, eingerahmt von den gemalten Nackten, prangt unübersehbar ein Geldautomat, einer von mehreren in der Herbertstraße. Im Grunde symbolisiert er alles, worum es an diesem Ort geht, warum ich überhaupt hier sitze. Prostitution ist ein Geschäft, es geht um Geld, um Angebot und Nachfrage. Um „käufliche Liebe“ – sagt man ja so. Diesen Begriff mag ich allerdings nicht, käuflich sind nur meine Dienste, meine Liebe ist es nicht. War sie auch nie.

Die Geldautomaten in der Herbertstraße